



Krampfhaft zog er seine beiden Kinder an sich.

## Das Lied des Verbannten.

In dem zwischen Schilf und Sumpfsgras versteckten Dorfe Marcilliarne, das in den Sümpfen von Languedoc liegt, römischen Ursprungs ist und eigentlich Marcelli ager heißt, spielten sich gar oft eigenthümliche Scenen ab. Wer das Dorf mit seinen niedrigen Häusern, seinen menschenleeren Straßen sah, konnte kaum glauben, daß hier die Intrigue ebenfalls ihren Wohnsitz aufgeschlagen; aber auch hier, wo auf den Schwellen der Hausthüren Moos wächst, die wilden Weinranken, halb losgerissen, von den Mauern herabhängen, wo kein Laden an den Fenstern, keine Waaren vor den Krämerladen ausliegen, wo die Tauben fast hinter jedem Dache nisten und die bestaubten Fußgänger ihre Holzschuhe auf dem holprigen Boden ertönen lassen — auch hier giebt es Menschen, die eine Sonne in ihrem Herzen aufgehen und untergehen sehen — die lieben und hassen und die Dornenkrone bitteren Leides in sich tragen.

Vor der kleinen Kirche, der vor Jahren ein Graf Lesneve eine kleine Orgel geschenkt, wucherte Gras und Unkraut, und nur hier und da wurde es von einer mildthätigen Hand ausgerottet.

Es war an einem Sonntage; kalt wehte die Luft bereits über Feld und Auen, dunkle Nebel lagen auf den Sümpfen; sie stiegen auf, immer höher und höher, und immer von Neuem dampfte es hinauf aus dem Schilf und hüllte das ganze Dorf ein. Es war ein eigenthümliches Wetter! Gestern brauste noch der Sturm durch das Schilf und Sumpfsgras, trieb schwere, dicke Wolken vor sich her und hob das gebrochene Schilf, die abgestorbenen Gräser, mit Erdreich gemischt, vom Boden auf, wirbelte es in der Luft und trug es meilenweit fort. Der flache Boden wurde zum Tanzsaal für die unsichtbaren Elemente des Sturmes. Wie die Wellen des Ozeans, bald in großen, breiten, gewaltigen Schwingungen, sich hebend und senkend mit wüstem Getöse, ergoß sich gestern der Sturm über das Land, und heute — eine düstere Ruhe! Die dicken, schweren Wolken, die sich bald in Regen, bald in Hagel entluden, deckten beschämt die Verwüstungen, welche die tollen unsichtbaren Gäste mit ihren Schleppen und flatternden Mänteln am gestrigen Tage angerichtet.

Der Kirche zu eilten ein Knabe und ein junges, etwa siebenjähriges Mädchen. Der Knabe hatte das Gebetbuch unterm Arme und war ganz erhit. Die Orgel wurde bereits gespielt, und Beide eilten noch rascher über die kleine, schmale Treppe dem Chore zu. Früher wurde in der Kirche jeden Sonntag mehr um *fete civique* als ein Gottesdienst gehalten, unter dem neuen Seelsorger jedoch wurde der gewöhnliche Gottesdienst eingeführt. Einige sagten: der neue Seelsorger sei ein frömmerer Mann als sein Vorgänger — Andere bestritten dies, aber sie hielten doch zu dem fremden Manne, der Keinem Unrecht that, für Jeden ein freundliches Wort, ein Lächeln hatte. Man konnte behaupten, der neue Seelenhirt habe noch nie Jemandem — außer dem Schulmeister und Kantor in Marcillargne — ein böses Wort gesagt. Heute schien merkwürdiger Weise der neue Seelenhirt auffallend zerstreut. Den Marcillargnern wäre dies Alles nicht entgangen und sicher würde Mancher über das sonderbare, zerstreute Gebet des Priesters eine Bemerkung gemacht haben, wenn nicht die Orgel am Chore so wunderbar gespielt worden wäre, daß sie die ganze Aufmerksamkeit der Anwesenden gefesselt hätte. Es war eine *Cantata pro voce sola*, wunderbar ergreifend zu hören. Die darin verwebte Melodie ergriff und bewegte zugleich, einschmeichelnd wie der Ton einer Aeolsharfe; lieblich wie der Gesang eines Singvogels schlug sie ans Ohr, aber sie berauschte zugleich und riß mit sich fort. Man war versucht, mit einzustimmen in die Hymne.

Aber welsch sonderbare Wirkung brachte die Cantate auf den Priester hervor! Mitten in der Liturgie hielt er inne, stampfte mit dem Fuße und rief mit gellender Stimme: „Reiß den Kezer vom Chore!“ Alles stand starr: dem Beter blieb das fromme Wort im Munde. Niemand wußte sich die plötzlich erregte Stimmung des Pfarrers zu deuten. Der Gesang am Chore war verstummt, aber die Orgel tönte fort, mächtig erschallend in der kleinen Kirche. Mit erneuerter Wuth schrie der Pfarrer: „Reiß den Kezer vom Chore!“ Jetzt endlich wollten einige Personen hinauseilen, um den Befehl des Pfarrers zu erfüllen, aber in diesem Moment beugte sich das junge Mädchen, welches wir vorhin zur Kirche eilen sahen, mit einer bittenden Geberde über die Brüstung des Chores. Wenn je Schönheit, Jugendreiz und Unschuld eine Wirkung ausgeübt, so war es in diesem Augenblicke, als die Sonnenstrahlen durch die Kirchenfenster drangen und auf das Mädchen fielen, das mit bittender Geberde und flehend ernstem Blicke hinsah. Wie eingewurzelt standen die jungen Leute, welche nach dem Chore eilen wollten, plötzlich still. Selbst der Pfarrer schien einen Moment beschäftigt; doch nur einen Moment, denn schon im nächsten Augenblick wandte er sich an seine Umgebung und sagte mit schneidender Stimme: „Wenn der Kezer vom Chore entfernt ist, ertönt das Wort Gottes wieder!“ Und raschen Schrittes entfernte er sich durch die Sakristei.

Die Scene war unerhört, seit Menschengedenken im Orte nicht erlebt worden! Man nahm es dem jungen Pfarrer wol übel, daß er den Gottesdienst unterbrach, weil auf dem Chore der alte Schulmeister nicht die Orgel nach seinem Willen und Geschmaack regierte. Einige verdachten es dem Pfarrer um so mehr, als der Gesang, der vom Chore erschallte, den Bewohnern recht gut gefiel, und man durchaus nicht finden konnte, was den Pfarrer veranlaßte, den Gottesdienst — des Gesanges und der Orgel wegen — zu unterbrechen. Einige verließen die Kirche und stellten sich in Gruppen, die Sache besprechend, vor der Kirche auf; die Anderen blieben wie gefesselt durch die Töne der Orgel, die noch immer vom Chore schallten, in der Kirche.

Da oben saß, unbekümmert um das Treiben, unbekümmert um die Scene, die sich eben im Schiff der Kirche abspielte, die Orgel regierend, Dupin, der Kantor und Schulmeister von Marcelliaragne. Neben ihm standen außer seiner Tochter und seinem Sohne ein Theil der Jugend des Ortes. Wie im Fieber spielte der Kantor weiter. Die Wangen des Greises waren hoch geröthet; sein langes, dünnes Haar hing wirr um den kahlen Kopf — es lag etwas Eigenthümliches, Unstetes in den weit aufgerissenen Augen, aus denen es manchmal, besonders bei einer schwierigen Stelle, wie ein Blitz

hervorschloß. Endlich war die Cantate zu Ende! Lautes Murmeln, wie Beifall klingend, tönte von unten herauf. Dupin kümmerte sich, wie es schien, nicht um seine Umgebung, er blickte umher, dann ergriff er die Hand seiner Tochter und sagte ruhig: „Nun, gesiel Dir die Komposition?“ Und ohne eine Antwort des Kindes abzuwarten fuhr er fort: „Und er wolle sie mich nicht spielen lassen!“ Das Mädchen kämpfte mit den hervorbrechenden Thränen; eben wollte sie dem Vater antworten, als der alte Labranche, ein Freund des Kantors, der nach dem Chore gekommen, sie der Mühe überhob.

„Ihr hättet dem Pfarrer keine Gelegenheit zur Unzufriedenheit geben sollen. Die Gemeinde ist auf Euch sowol wie auf den Pfarrer böse.“

Dupin sah Labranche groß an, hielt sich dann die Stirn und murmelte einige Worte, als wolle er durch Sprechen seinem Gedächtnisse zu Hülfe kommen; dann nach einer kleinen Pause sagte er:

„Der Pfarrer! Ha! Er will mich aus meinem Amte bringen — er liebt die göttliche Musik nicht. Er kennt nicht das vulkanische Feuer, das unter der erstarrten Oberfläche des Menschen lebt — die Blüte alles Wissens — die Kunst — die göttliche Musik. Er will, daß ich immer und immer wieder auf meiner Orgel spiele, was seit einem halben Jahrhundert gespielt wurde. Nicht vorwärts soll die Gemeinde — den Geist eindämmen will der Pfarrer. — Habt Ihr meine neueste Komposition gehört?“

„Die Gemeinde“, antwortete Labranche, „zollt Eurem Talente Beifall, aber —“

Dupin ließ ihn nicht weiter sprechen, krampfhaft faßte er seine Hand.

„Was will man? bin ich nicht ein pflichtgetreuer Diener der Gemeinde? Glaubt Ihr, weil ich alt bin, daß ich nicht meine Pflichten kenne? Der Pfarrer — er allein ist's, der mich des Ungehorsams zeigt — des Ungehorsams, weil ich nicht mein Kind —“

Das Mädchen war bis auf die Haarwurzel roth geworden, und rief sie dem Vater ins Wort:

„Negt Euch nicht auf, Vater. Kommt, der Gottesdienst ist zu Ende.“

„Zu Ende? Schon? Noch hab' ich ja den Choral nicht gespielt.“

Labranche fiel hier dem Kantor ins Wort:

„Der Pfarrer weigert sich, den Gottesdienst fortzusetzen, so lange Ihr auf dem Chore seid. Geht für heute nach Hause, Meister Dupin!“

„Ja, geht“, rief jetzt ein junger Mann, der hinzugetreten. „Ich will heut' für Euch die Orgel spielen.“

„Joseph!“ rief das Mädchen, und ein Freudenstrahl zuckte über ihr Antlitz.

„Ach! Rouget de l'Isle! Ihr, mein wackerer Freund?“

„Ich verspätete mich ein wenig, Meister Dupin. Ihr wißt, ich bin ein Langschläfer. Aber was geht hier vor! Der Pfarrer weigert sich, den Gottesdienst fortzusetzen, so lange Ihr die Orgel regiert?“

„Meine Cantate ist ihm zu keckerisch.“

„Eure Cantate? Ach ja, ich entsinne mich. Ihr spieltet gestern, als ich —“

Ein zufälliger Blick auf des Kantors Tochter machte Rouget de l'Isle verstummen. „Ich ging des Abends an Euren Fenstern vorüber, als Ihr die Cantate spieltet, und fest gebannt blieb ich vor den Fenstern stehen, bis Ihr damit zu Ende waret.“

Mittlerweile hatten sich zwei Parteien in- und außerhalb der Kirche gebildet. Die Einen verlangten Fortsetzung des Gottesdienstes durch den Pfarrer, die Andern, darunter die Tonangeber der Gemeinde, stellten sich auf die Seite des Seelsorgers und verlangten die Entfernung des alten Musiknarren Dupin von dem Chöre. Ja, es entstand ein kleiner Tumult. Labranche und Dupin's Tochter, Schlimmes befürchtend, drängten daher den Kantor, den Chör zu verlassen, und Rouget de l'Isle das Spiel der Orgel für heute zu überlassen.

Dupin sträubte sich und rief:

„Zweihundvierzig Jahre sitz' ich bei jedem Gottesdienste auf dem Chöre; ich war da, ehe der Pfarrer kam; ich sah die Knaben zu Männern werden, die Mädchen zu Jungfrauen, zu Frauen herangewachsen. Und ich soll fort? O nein, das ist nicht möglich!“

Nur mühsam gelang es, Dupin vom Chöre zu entfernen und aus der Kirche zu bringen. Unten angelangt, mußte der alte Mann Laute des Mißfallens hören. Ein Theil der älteren Männer, die Dupin vertheidigen wollten, wurden durch die Jüngeren, die Gefallen an dem Skandal fanden, überstimmt, und diese traten schon zurück und überließen den Freunden des Pfarrers das Feld. Vergessen war die Liebe, die der Kantor und Schulmeister der herangewachsenen Jugend gewidmet; vergessen waren die Dienste, die Dupin der Gemeinde geleistet. Die alten Leute bedurften seiner Dienste nicht mehr, und die jungen, aufstiegehenden Pflanzen umrankten den starken, grünen Baum — sie schlossen sich enger dem Pfarrer an, der freundlicher als der Kantor und Schulmeister war. Schon blickte der alte Mann um sich, ihm war's, als träte er in einen fremden Kreis; krampfhaft zog er seine beiden Kinder an sich und eilte mit ihnen fort.

Nachdem der Pfarrer benachrichtigt, daß Dupin die Kirche verlassen, ward der unterbrochene Gottesdienst fortgesetzt.

Joseph Rouget de l'Isle spielte die Orgel.

Am anderen Morgen wurde Dupin zum Pfarrer gerufen und ihm das selbst angekündigt, daß die Gemeinde beschloffen habe, ihn des Amtes zu entlassen. Dupin hörte wie ein Verurtheilter aus des Pfarrers Munde die Worte seiner Entlassung. In freier Luft fand er erst seine Besinnung wieder. Mit bloßem Kopfe rannte Dupin durch die Straßen nach Hause, wo er ankam, als Rouget de l'Isle eben bei ihm eingetreten. Rouget de l'Isle und des Kantors Tochter traten erschreckt zurück, als sie den Kantor erblickten; dieser aber schien die Anwesenden nicht zu bemerken und fiel wie gebrochen auf einen Stuhl nieder.

„Um des Himmels willen, was fehlt Euch denn, Vater!“ rief das junge Mädchen erschrocken.

„Meines Amtes entsetzt!“ antwortete Dupin mit leuchtender Stimme.

Rouget de l'Isle und das Mädchen stießen einen Schrei aus.

„Entlassen!“ wiederholte Dupin leise und noch immer leuchtend. Das heftige Aufathmen der Brust, die innere Bewegung raubten dem alten Manne beinahe die Stimme. Nach Lust ringend bewegte sich der Mund; es war, als starren die wenigen weißen Haare vom Kopfe weg — die Augen traten hervor, dann bedeckte er das Gesicht mit den Händen und ein Thränenstrom entwand sich mühsam aus den Augen des alten Mannes und erleichterte das Herz. Rouget de l'Isle, sowie des Kantors Tochter, ließen dem ersten Schmerz freien Lauf, und Ersterer entfernte sich mit der an das Mädchen gerichteten Bitte, Dupin seinen Gedanken zu überlassen.

Lange saß Susanna nach, dann setzte sie sich auf einen Sessel im finstern Winkel des Zimmers und beobachtete ihren Vater, der, das Gesicht in seine Hände verborgen, dasaß. Susanna dachte an Joseph. Damals — vor etwa vier Monaten — als er zum ersten Mal das Haus betrat, von Lons-le-Saunier im Departement des Jura kommend, wo ihn sein Vater zurückbehielt, weil er aus der Militärschule zu Brienne entflohen — war er ein fahrender Geselle, der Geschick zu Allem und zu Wenigem Ausdauer hatte. Die geringen Kenntnisse der Musik vervollkommnete Joseph in kurzer Frist bei ihrem Vater. Doch kaum hatte er diese wenigen Kenntnisse erlangt, so verschwand er plötzlich, irrte in der Umgegend von Marcellargne umher und kehrte wie in einen Taubenschlag immer wieder in das Haus des alten Dupin zurück. Des Abends saß er im Kreise der Familie und erzählte seine Erlebnisse. Und Susanna horchte den lebendigen Schilderungen Joseph's; denn für sie war die Welt ein entferntes Land, das sie nur aus den Schilderungen und Büchern kannte. Am Morgen streifte Joseph in der Gegend umher, jagte, schlief in irgend einem Dorfe auf Stroh, oder ging meilenweit und kam dann ermattet, mit zerfetzten Kleidern, in seinem Taubenschlag

an, um dem Kantor — besonders aber Susanna — einen tollen Streich, ein Erlebnis zu erzählen. So kam es, daß Susanna die Stunden zählte, bis Joseph heimkehrte, träumerisch hinausblinnte und jubelte, wenn sie nach langem Harren den fröhlichen Gesang des jungen Musikers hörte. —

Rouget de l'Isle erschien nach wenigen Stunden wieder. Dupin's Aufregung schien sich so ziemlich gelegt zu haben. Als der Kantor seinen Schüler eintreten sah, eilte er auf ihn zu und rief:

„Nicht wahr, man lacht über den alten Narren Dupin? Man erwärmt sich jetzt an der neuaufgegangenen Sonne und der Pfarrer lacht. Siehst Du, mein Sohn, wenn die Maschine, die ein Menschenalter für den Herrn gearbeitet, zu rosten beginnt und weniger leistet, wirft man sie als unbrauchbar bei Seite. Ich bin eine solche Maschine. Mein Haar verbleicht im Dienste meiner Gemeinde, in der Sorge für die Jugend, die meiner Obhut anvertraut war. Und nun, wenige Schritte nur vom Grabe, stößt man mich mit Gewalt hinein!“

„Beruhigt Euch, Vater Dupin,“ sagte Joseph, sein tiefes Mitleid verbergend, „Niemand freut sich; im Gegentheile, man schätzt Eure Verdienste um die Gemeinde gar wohl, und Eure Freunde sind selbst verlegen um die Antwort auf die Frage: warum Ihr trotz des Pfarrers Verbot die Kantate spieltet. Sagt mir doch, Vater Dupin, wie es kommt, daß der Pfarrer einen so tiefen Haß gegen Euch zur Schau trägt, warum er so gegen die Ausführung der Kantate war?“

„Warum? ha! Warum? Laß Dir erzählen. Vor einiger Zeit fand man auf der Landstraße einen armen Mann. Ein junges Weib, welches den Kopf des Unglücklichen im Schoße hielt, flehte die Vorübergehenden um Hülfe für den Mann, dem Krankheit und Schwäche ein gebieterisches Haft vor unserem Dorf zuriefen. Susanna brachte mir die Beiden und ich nahm sie in meiner bescheidenen Hütte auf. Es war einer jener Unglücklichen, einer jener Männer, welche das Schwert gezogen für die Freiheit, und aus der Heimat fliehen, Haus und Herd verlassen mußten, um im fremden Lande milde Hände, milde Herzen zu suchen. Nur wenige Stunden konnte ihm mein Haus ein gastlich Obdach bieten; dann eilte seine Seele hinüber zum ewigen Frieden. Vor seinem Tode bat er sein Weib, ihm als Trost jenes Lied zu singen, mit dem die Freiheitshelden in den Kampf gezogen, jenes Lied, das ihnen zum Erkennungszeichen diente, jenes Unglückslied, das von den Spähern gehört wurde, die die gute Sache verriethen. Und das Weib sang so seelenvoll und mild, so hoffnungreich und begeisterungsvoll! Und als der letzte Ton die Lippen verließ, erlosch das Leben des Verbannten. — Als man den Körper der Erde zurückgab, bat die Frau, daß kein Priester

dem Sarge folge. — Es war der letzte Wille des Verstorbenen. Als einzige Weihe, als einzigen Nachruf sang am offenen Grabe das knieende Weib das Lieblingslied und das Unglückslied ihres Gatten. Die Gemeinde stand andachtsvoll während des Sanges und betete leise für die Seelensruhe des Tobten. Wenige Stunden darauf war das Weib verschwunden. Sie kehrte heim, nachdem ihr Gatte für die gute Sache im Exil gestorben. Die Worte, die das Weib sang, sind mir entfallen, aber der Sang, die Melodie selbst lebte in meinem Innern fort. Träumend und wachend summte ich sie vor mir hin, und in die Kantate, die ich schrieb, ist das Lied verwebt. Als ich dem Pfarrer dies mittheilte und ihn bat, das Musikstück aufzuführen zu dürfen, nannte er mich einen Keger und verbot mir, die Kantate zur Aufführung zu bringen, weil das Lied darin von einem Keger stamme der den Trost der Kirche verschmäht. Wochen, Monate lang bat ich um die Erlaubniß! Und gestern, als ich trotzdem die Kantate zur Aufführung brachte, brach der langgehegte Haß des Pfarrers durch und auf sein Geheiß wurde ich des Amtes entsetzt. Ha! ha! ha!"

Es folgte ein neuer Ausbruch der inneren Wuth bei Dupin, und weder die Liebfosungen seiner Kinder noch das sanfte Zureden Joseph's konnten ihn beruhigen. Nach einigen Stunden stellte sich infolge der Aufregung ein heftiges Fieber ein. Joseph und Susanna wachten bei dem Kranken, und bei all' der inneren Angst empfand Susanna doch eine Art wehmüthiger Freude, ein gleiches Schicksal mit Joseph zu theilen. Diese Nacht des ängstlichen Wachens bei dem Kranken brachte sie einander näher.

In der Phantasie des Kranken spielten die Kantate, der Pfarrer, die Kirche die Hauptrolle. Er führte ganze Gespräche mit den Gemeindegliedern, mit Joseph, mit dem Pfarrer. Joseph kam auf den Gedanken, um den Kranken zu beruhigen, sich an den alten Flügel im Nebenzimmer zu setzen und die Kantate zu spielen. In der That verstumten die Klagen des Kranken allmählich, und der gleichmäßige Athem überzeugte alsbald die Wachenden, daß Dupin eingeschlafen war. Noch eine Zeit lang spielte Joseph eine Phantasie über die Kantate. Die ersten Strahlen der Morgenämmerung drangen durch die Vorhänge, und Susanna setzte sich ans Fenster und horchte gedankenvoll dem Spiele zu; dann senkten sich die ermüdeten Augenlider — noch einen Blick mit schweren Augen nach des Vaters Bett — dann schlief sie ein. Joseph lächelte, als er das schlafende Mädchen sah; aber das Lächeln verschwand, als sein Blick auf den Kranken fiel, dessen Wangen vom Fieber steckweise geröthet, dessen keuchender Athem ihn beunruhigte. Plötzlich richtete der Kranke den Kopf in die Höhe, riß die Augen weit auf und starrte Joseph — dann das Mädchen an. Dann öffnete er den Mund — die



Abern auf der Stirne blähten sich auf und er stieß unartikulirte Worte aus — ein kurzes Köcheln — und der Kantor — der Komponist der Kantate — der Schöpfer der Melodie des später welterschütternden Liedes starb. —

Noch einige Zeit blieb Joseph Rouget de l'Isle in Marcillargne, gleichsam nur dem Pfarrer zum Trost, der ihn um seiner Freundschaft zu dem Verstorbenen nicht sehr liebte. Und Susanna schmiegte sich an Joseph — als den Einzigen, der sich ihrer und des Bruders in der Noth annahm. Als der neue Kantor und Schulmeister, ein Verwandter des Pfarrers, in Marcillargne eingeführt wurde, sammelte Joseph einige Freunde um sich und sang die Kantate des Nachts vor dem Hause des Pfarrers. Er hatte der Kantate nicht etwa Spottworte unterlegt, nein, in seiner Dichtung lag Poesie, und es war, als wollte er den Marcillargnern zeigen, was der Verstorbene geschaffen. Der Pfarrer jedoch und seine Freunde fasten den Gesang als Spott auf und verfolgten den armen Joseph so sehr, daß er bald mit Susanna und ihrem Bruder Marcillargne verlassen mußte.

Rouget de l'Isle ging; aber die Melodie, die in der Kantate eingewebt war — das Lied des Verbannten — blieb in Marcillargne. Heimlich und verstohlen, dann immer lauter und lauter sangen es die Marcillargner. Und als der erste Funke des Aufbruchs, der Revolution sichtbar war, da eilten die wenigen Freiwilligen von Marcillargne bewaffnet und gerüstet nach Paris. Ihr Abschied war das Lied des Verbannten — das Lied, das dem, der es niederschrieb, dem Komponisten, das Leben kostete. Auf dem Wege nach Paris trafen sie mit der großen Schar Freiwilliger von Marseille zusammen. Das Lied zündete bei den Marsellern, und unter dem Gesang dieses Liedes rückten die Marseller ein zu Paris, und das Volk jubelte den Freiwilligen entgegen — bemächtigte sich des Liedes — das sie von nun an die „Marseillaise“ nannten.

